

Bezugspreis:

Für den Monat August 90.— M., notaus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Ost- und Westpreußen, sowie Ostpreußen und Litauen 120.— M. für das übrige Ausland 172.— M. ...

Telegraphische Adressen:

„Sozialdemokratie Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3

Telefon: Dönhofs 292-295 und 2506-2507

Dienstag, den 15. August 1922

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3

Telefon: Dönhofs 2506-2507

Was Poincaré erreichte.

Der Dollar springt auf über 1000!

Das Scheitern der Londoner Moratoriumsverhandlungen hat auf den internationalen Devisenmärkten eine erneute Panik hervorgerufen. Während gestern die New Yorker Börse auf die Nachricht von der gescheiterten Konferenz die Markt zu kurzen handelte, die etwa einer Dollarparität von 840 entsprechen, war heute vormittag an den europäischen Börsen die Auffassung eine wesentlich ungünstigere. In Berlin wurde im Vormittagsverkehr der Dollar zu kurzen gehandelt, die zwischen 1000 und 1100 liegen. An der Börse schwankte der Dollarkurs in der ersten Börsensunde zwischen 970 und 1030. Gegen Mittag wurde er mit 987 gehandelt.

Zehn Millionen Goldmark.

Heute früh fand eine Besprechung statt, die sich mit der Frage der Reparationen und der Ausgleichszahlungen beschäftigte. Deutschland wird heute die von ihm selbst angebotene Ausgleichssumme in Höhe von einer halben Million Pfund Sterling (10 Millionen Goldmark) zahlen. Diese Zahlung stellt angesichts der ungeheuren Geldentwertung eine gewaltige Leistung Deutschlands dar. Deutschland will damit aufs neue einen Beweis seines guten Willens geben.

Amlich wird folgende Meldung ausgegeben:

Die deutsche Regierung hatte durch gleichlaufende Noten vom 14. Juli an die Regierungen Belgiens, Frankreichs, Großbritanniens und Italiens den Antrag gestellt, hinsichtlich ihrer Verpflichtungen aus dem Ausgleichsverfahren eine anderweitige Regelung zu treffen, und dabei zum Ausdruck gebracht, daß die monatlichen Zahlungen im Ausgleichsverfahren eine halbe Million Pfund nicht überschreiten sollten. Auf diesen Antrag ist der deutschen Regierung die erwartete gemeinschaftliche Entscheidung der alliierten Mächte bisher nicht zugegangen. Die deutsche Regierung hat deshalb, entsprechend ihrer der französischen Regierung in der Note vom 5. August gegebenen Zusage, auch für den Fall des Ausbleibens einer gemeinschaftlichen Entscheidung der alliierten Mächte ihre vertraglichen Verpflichtungen im Rahmen ihrer Leistungsfähigkeit zu erfüllen, heute einen Gesamtbetrag von 500 000 Pfund zur Verfügung gestellt. Dieser Betrag ist dem britischen und dem französischen Ausgleichsamte, welche für die heute stattfindende Abrechnung im Kredit sind, nach dem Verhältnis ihrer Kreditlücken überwiesen.

In der Sackgasse.

Welche Deutung man dem Abbruch der Londoner Konferenz auch geben mag, wir stehen zweifellos vor dem ernstesten Ereignis seit der Einstellung der Feindseligkeiten. Wenn der Bruch der Entente auch nicht formell ist, so bedeutet doch das Scheitern der mit so viel Mühe zusammengekommenen Konferenz, daß die Entente faktisch unzulänglich geworden ist.

Die Konferenz ist gescheitert nicht wegen der „Dicksichtigkeit“ von Lloyd George, wie die Pariser Presse behauptet, sondern weil zwischen der Auffassung, wie sie in Frankreich vorherrscht, und der Auffassung, wie sie in England durchgehender hat, ein unüberbrückbarer Gegensatz besteht. Diese Tatsache kann auch nicht dadurch verhüllt werden, daß der Beschluß der Reparationskommission, den Verfallstermin auf eine noch unbestimmte Zeit zu verlagern, einstimmig gefaßt worden ist. Man kann daraus nur schließen, daß Poincaré trotz aller Ankündigungen, daß er einen bestimmten Plan fertig habe, im Augenblick mit seiner „Handlungsfreiheit“ nichts anzuhängen weiß. Er hat sich in eine Sackgasse verirrt, aus der er nur schwer einen gangbaren Ausweg finden wird.

Militärische Maßnahmen tun es nicht. Frankreich braucht Geld zum Wiederaufbau seiner zerstörten Gebiete. Es braucht außerdem Geld zur Bezahlung seiner Schulden an England und die Vereinigten Staaten. Militärische Belegungen werden ihm dieses Geld nicht verschaffen. Das weiß Poincaré natürlich ganz genau. Andererseits hat er sich bereits zu weit engagiert und wird von der nationalistischen Parlamentsmehrheit zu sehr bedrängt, um ohne weiteres zurückzukaufen zu können.

Für den Augenblick hofft er offenbar, daß Belgien in der Reparationskommission mit Frankreich geht. Aber auch das wäre kein Ausweg. Die Frage ist nicht, ob und wie eine Mehrheit in der Reparationskommission zustandekommt, sondern ob und wie Deutschland zahlungsfähig gemacht werden kann. Eine für Frankreich vielleicht noch dringendere Frage ist, ob und wie Frankreich sich in finanzieller Beziehung mit seinen Alliierten ausgleichen kann. In diesen beiden entscheidenden Fragen könnte auch die übrigens mehr als zweifelhafte Unterstützung durch Belgien der Politik Poincarés nicht helfen. In beiden Fragen ist Frankreich auf die Mitarbeit und den guten Willen Englands angewiesen.

Eine andere Frage ist es, ob ein großes Land mit seinem Nachbarstaat in ewiger Feindschaft zu leben vermag. Die Politik Poincarés arbeitet mit bemerkenswerter Stetigkeit auf die Schaffung einer ewigen Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland hin. Wir wollen annehmen, daß dies nicht die bewusste Absicht Poincarés ist, sondern daß er glaubt, sich nur in einer berechtigten Verteidigung zu befinden. Es wird aber in der ganzen Welt keinen einsichtigen Menschen geben, der nicht überzeugt ist, daß die Politik Poincarés systematisch auf die Unterdrückung und schließlich die Verdrängung Deutschlands hinauszielt. Diese Ueberzeugung ist besonders in Deutschland allgemein. Und darin liegt eine große Gefahr, und zwar für Frankreich vielleicht eine noch größere als für Deutschland. Kein Land kann ohne jede Gefahr sich isolieren, und die Politik Poincarés läuft unweigerlich auf die Isolierung Frankreichs hinaus. Die leitenden Politiker Frankreichs scheinen diese Gefahr nicht zu erkennen. Die Krise, die der Abbruch der Londoner Konferenz herausbeschworen hat, ist vor allem eine französische Krise.

Der Kampf um das Moratorium.

Paris, 15. August. (L.) Die vorläufige Antwort der Reparationskommission auf das deutsche Stundungsgebet ist von der Kommission einstimmig gefaßt worden, das heißt, auch der französische Delegierte Dubois hat ihr zugestimmt. Poincaré hat also, wenigstens provisorisch, auf eine Opposition in der Stundungsfrage verzichtet.

Poincaré plaudert aus.

Paris, 15. August. (M.B.) Poincaré sagte in seiner Rede vor den französischen Journalisten, daß man die Frage im November wieder aufnehmen könne, daß aber Deutschland bis dahin seine Verpflichtungen erfüllen müsse. Was immer Lloyd George auch erklärt habe, Deutschland könne zahlen. Es habe in der Reichsbank eine Milliarde im Depot, davon könne man die notwendigen 160 Millionen nehmen, ohne den Sturz der Mark, der übrigens auf andere Ursachen zurückzuführen sei, über Gebühr (!) zu beschleunigen. Gestern nachmittag habe man den Beweis geliefert, daß Deutschland zahlen könne, denn man habe die Zahlung von 2 Millionen Pfund Sterling beschloffen und alsdann ein sehr kurzes Moratorium angeboten, ausgeglichen durch Kontrollmaßnahmen, über die man sich geeinigt hätte. Er habe diesen Vorschlag nicht annehmen können, weil er kein Pfand bringe. Er habe einfach erklärt, daß er sich der Entscheidung, die getroffen worden sei, nicht habe anschließen können. So habe man sich in sehr freundschaftlichem Geiste (!) getrennt, aber er habe für die französische Regierung das Recht verlangt, über die Folgen zu beraten, die die Uneinigkeit nach sich ziehe. Man habe ihm gesagt, das sei ein Bruch der Entente, er aber habe erklärt, er glaube nicht daran. Er für seinen Teil wolle ihn vermeiden, vorausgesetzt, indem, daß er die Interessen seines Landes nicht zu opfern brauche. Ein Bruch zwischen der englischen und der französischen Regierung wäre tatsächlich ein großes Unglück, aber die gegenseitige Abneigung der beiden Völker wäre noch viel ernstlicher.

Wie es endete.

London, 15. August. (G.P.) Der Schluß der Londoner Konferenz ist ein tragikomischer Akt. In der letzten Vollziehung der Konferenz wurde nach vorhergehender Uebereinkunft nicht mehr über das Moratorium und die Reparationsfrage, vielmehr wegen der Konferenz einberufen worden war, sondern über die deutschösterreichische Frage und die Kompensationszahlungen verhandelt. Dieser Sitzung, die von 5 bis 6 Uhr dauerte, wohnten Lloyd George, Poincaré, Schanzer, Theunis und Baron Hayashi bei. Die Konferenz beschloß einstimmig, daß Deutschland die August-Note von 2 Millionen Pfund Sterling zahlen muß und daß es im übrigen jedem Staat überlassen bleibe, mit Deutschland über die Zahlungen an ihm direkt zu verhandeln. Dem Beschluß in dieser Angelegenheit stimmte auch Lloyd George zu. Bei der Besprechung der deutschösterreichischen Frage zeigten die Delegierten wenig Enthusiasmus für weitere Vorschläge an Deutschösterreich. Lloyd George war noch ablehnender, als seine Kollegen und soll erklärt haben, daß England schon genug Vorschläge geleistet habe, die offenbar in einem unergründlichen Fluß verschwunden seien. Um auch bei dieser Frage den provisorischen Charakter der Konferenz festzuhalten, sagte man den Beschluß, die Frage dem Völkerverband zu überweisen und einen Bericht darüber von ihm ausarbeiten zu lassen. Damit hat die 13. Konferenz ihr Ende erreicht. Ob dieses Ende bereits den Bruch zwischen England und Frankreich bedeutet, läßt sich heute noch nicht sagen. Das werden erst die Ereignisse der aller nächsten Zeit zeigen.

In französischen Kreisen erklärt man, daß Poincaré nicht an einen Bruch glaubt und daß er alles versuchen werde, um ihn zu verhindern. — Poincaré reiste heute vormittag nach Paris ab, wo er um 7 Uhr abends ankommt. Zwischen ihm und Millerand fand gestern abend ein telephonischer Gedankenaustausch statt, in dessen Verlauf beschlossen wurde, am Mittwoch in Paris einen Ministerrat abzuhalten.

Eine Internationale des Geistes.

Von Richard Weimann.

Am 16. und 17. August traten in Brüssel die Vertreter der Arbeiterbildungsvereine der wichtigsten Kulturländer zu einer internationalen Konferenz zusammen. Eine Konferenz dieser Art tagte schon einmal, und zwar im Jahre 1913.

Zwischen beiden Tagungen lag der Weltkrieg. Ueber den Geist triumphierte die rohe Gewalt — eine schmerzliche Erfahrung vor allem für die, denen die sozialistische Kulturarbeit zur besonderen Aufgabe gestellt ist.

Rur allmählich, und immer noch heftig um den Stürmen politischer und wirtschaftlicher Kämpfe umtobt, vollzieht sich der Wiederaufbau des sozialistischen Bildungswesens. Kündigungs zeigt sich sinnfälliger als auf dem Gebiet des kulturellen Lebens, wie schnell ein Vernichtungswert geschehen kann und wie unendlich mühselig der Wiederaufbau ist.

Wenn trotz allem Glend der Zeit in Deutschland bereits wieder 500 Arbeiterbildungsausschüsse bestehen, wenn der Gedanke eines besonderen Kulturbeitrages in der Arbeiterklasse Boden findet und in einigen Bezirken bereits verwirklicht ist, so zeigt sich darin der starke Kulturwille, der die Arbeiterklasse erfüllt. Von bürgerlicher Seite wird der Arbeiterklasse immer wieder vorgeworfen, sie huldige einem groben „Materialismus“, dieser sei die Grundlage für die sozialistische Weltanschauung. Dabei kommt es der anderen Seite auf böswillige Unterstellungen nicht an: der historische Materialismus, weiter nichts als ein geschichtliches Forschungsprinzip, wird schlechthin zum Materialismus gestempelt, oder er wird so extrem ausgelegt, als ob er das Geistes-Ideelle überhaupt nicht anerkennt. Nun ist es richtig, daß gerade gegenwärtig der „Materialismus“, die Profitgier, wahre Orgien feiert, aber nicht bei der Arbeiterklasse, sondern gerade in jenen Kreisen, die sich nicht genug über die „materialistische Verfeuchung“ der Arbeiterklasse entrüsten können. Der elende Wucher mit Lebensmitteln, dem Notwendigsten, was der Mensch für sich und die Seinen braucht, spricht dafür Bände. Noch nie hat die Arbeiterklasse einen so harten Kampf um die nackte Existenz führen müssen wie gegenwärtig. Und es ist geradezu eine heilige Pflicht für die Sozialdemokratie, die breiten Massen des Volkes vor dem Verfallen in das Glend und damit in die Kulturlosigkeit zu bewahren. Die Kulturbedürfnisse der Arbeiterklasse sind infolge des schier unerträglichen wirtschaftlichen Druckes, der auf ihr lastet, ohnehin schon auf das Äußerste eingeschränkt. Wenn sie trotzdem noch vorhanden sind, so ist das in erster Linie das Verdienst der Sozialdemokratie, die in jahrzehntelanger unermüdlicher Arbeit diese kulturellen Bedürfnisse erteilt und gepflegt hat.

Die Sozialdemokratie ist groß geworden durch den Idealismus ihrer Anhänger. Der Sozialismus ist kein rein materielles Ziel, er ist zum weltumspannenden Ideal einer neuen Lebensgestaltung geworden, der Millionen Menschen in seinen Bann zwingt. Wenn ein Mann wie August Bebel, der sich vom einfachen Arbeiter zum anerkannten Führer der Arbeiterklasse emporgerungen hat, das Wort prägte: „Sozialismus ist auf alle Gebiete menschlichen Lebens angewandte Wissenschaft“, so beweist nichts treffender als dieser geradezu klassische Ausdruck, wie uns Sozialismus im Grunde höchste Geistigkeit bedeutet. Die Sozialdemokratie hat es daher auch immer abgelehnt, sich der Handgranatenargumente der Kommunisten zu bedienen. Ihr ist die Revolutionierung der Köpfe das Wesentliche. Denn nur soweit der Sozialismus die Herzen und Hirne der Menschen erfüllt, wird er zum lebendigen Bestium des einzelnen und zum Wappstein für die Gesamtheit.

Sozialismus ist uns ein neuer Geist und eine neue Gesinnung, die herauswachen muß aus dem innersten Fühlen des Menschen. Die internationale Zusammenarbeit der Arbeiterklasse, die solidarische Betätigung der Arbeiter aller Länder ist ein Ausfluß dieser Gesinnung, die heute bereits unveräußerlicher Besitz von Millionen ist. Diese Gesinnung einzupflanzen in die Herzen und Köpfe weiterer Millionen, sie zielbewußt zu pflegen und den Boden zu bebauen, auf dem sie gedeiht und Früchte trägt, das ist die große Aufgabe, die sich die Kulturorganisationen der sozialistischen Arbeiterklasse in allen Ländern gestellt haben. Die Brüsseler Konferenz wird den Zweck haben, die Erfahrungen, die in den verschiedenen Ländern nach dieser Richtung hin gesammelt sind, zu verwerten und Wege zu weisen, um den Sozialismus als höchstes internationales Kulturgut stärker als bisher zu pflegen. Das bedeutet keine Ablehnung oder Geringschätzung dessen, was an nationalen Kulturwerten vorhanden ist. Im Gegenteil wissen wir, daß die nationalen Kulturen die lebendigen Quellen sind, aus denen die Menschheitskultur fließt, oder wie es Jaurès einst so schön ausgedrückt hat: „Alle Vaterländer sind klingende Saiten an der Lyra der Menschheit.“

Zur Pflege internationaler Kulturgefömmung wird man auf der Brüsseler Tagung sich verständigen über den Austausch von Schülern zwischen den sozialistischen Hochschulen der verschiedenen Länder. Wir haben in Deutschland, Belgien, Dänemark und England solche Hochschulen, und sie werden auch in anderen Ländern geschaffen werden können. Der Zentra-

Bildungsausschuss der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat vor Jahresfrist bereits einen Genossen für 10 Monate auf die internationale Volkshochschule Heisingör in Dänemark entsandt und auch einen belgischen Genossen auf eine deutsche Arbeiterhochschule vermittelt. Zwischen den sozialistischen Hochschulen von Belgien und England besteht bereits seit einiger Zeit eine Vereinbarung, nach der Schüler auf längere Zeitdauer gegenseitig aufgenommen werden. Hier sind verheißungsvolle Anfänge, die ausgebaut werden müssen, ebenso wie die Organisation gegenseitiger Studienreisen. Vor kaum einer Woche besuchten uns — das erstmal nach dem Kriege — 22 belgische Genossen, Schüler und Schülerinnen der Arbeiterhochschule in Brüssel, um die Einrichtungen der deutschen Arbeiterbewegung in Berlin kennen zu lernen. Wer mit unseren Gästen gesprochen hat, der weiß, welche reiche und starke Eindrücke sie von hier mitgenommen haben und wie manches Vorurteil und manche irriige Auffassung über das deutsche Volk und die deutsche Arbeiterklasse durch die persönliche Anschauung verschwunden ist. Daraus ergibt sich, daß das gegenseitige Sichkennenlernen eine wichtige Voraussetzung für das Sichverstehenlernen ist und daß alles getan werden muß, um die Gelegenheiten für dieses Sichkennenlernen auf internationalem Wege zu schaffen.

Möge daher die Brüsseler Konferenz den Grundstein legen für ein enges Zusammenarbeiten der sozialistischen Bildungsorganisationen und damit für den Aufbau einer sozialistischen Kulturinternationale!

### Zapfenstreich vor Rupprecht. Rebellion gegen „Berlin“.

München, 15. August. (Eigener Drahtbericht.) Die Volksstimmung Bayerns wird wie auf ein unsichtbares Zeichen mit aller Macht für die Ablehnung des Berliner Protokolls präpariert. Alles was gemeint erscheint, die Instinkte der bayerischen Landbevölkerung und der am Mittwoch zusammengetretenden Delegierten der Bayerischen Volkspartei aufzuspüren, findet dankbare Verwendung. So heißt es, Berlin werde durch die Vereinbarungen die Macht gegeben, die Wittelsbacher aus Bayern auszuweisen. Der Reichspräsident Ebert besitze jedoch die Kompetenz, den Schriftsteller Toller aus der Festung zu entlassen und zum Präsidenten des bayerischen Senats im Staatsgerichtshof zu ernennen.

Soweit es in der kurzen Zeit möglich war, werden in der bürgerlichen Presse die vom Ordnungsstab in Auftrag gegebenen Telegramme, welche den Rücktritt des Grafen Lerchenfeld und einen Bruch mit dem Reich fordern, veröffentlicht. Eine große Kundgebung der „Nationalverbände“, ausgehend vom Münchener Ordnungsstab, ist für Dienstag geplant. Sie soll sich gegen den äußeren und inneren Feind richten. Unterdessen wird auch in der Provinz der Boden für die Ablehnung des Kompromisses mit dem Reich und die Festigung der separatistischen und monarchistischen Tendenzen in Bayern bereitet. Die Regimentsfeier des 15. Regiments in Neuburg trug ein monarchistisches Gepräge wie selten zuvor. Der ehemalige Kronprinz wurde mit allen königlichen Ehren empfangen. Vor seinem Quartier wurde ein militärischer Zapfenstreich abgehalten. Sämtliche Redner erneuerten das Treuegelöbnis zum angetrübten Fürstenhaus und zur Hohne Schwarz-Weiß-Kol. Die Feigheit und Willensschwäche unseres kranken Volkes wurde gebührend gebrandmarkt. Den Schluß der Feier bildete der übliche Paradezug vor Rupprecht. Alle diese Einzelheiten werden in der Presse breitgetreten, um die Monarchisten in Stadt und Land zu weiteren Provokationen in diesem Stil aufzufordern. Das Ministerium Lerchenfeld aber kämpft um seine Existenz und sieht sich all diesem Treiben gegenüber zunächst zur Latenzlosigkeit verurteilt.

### Bankier Ehrhardt.

#### Untätigkeit der Münchener Polizei.

Die Aufdeckung des seltsamen Bankunternehmens, das auf den Namen des Kapitäns Ehrhardt geht und anscheinend die Geldquelle für die Organisation C darstellt, macht in Berlin weitere Fortschritte. Wie ein hiesiges Mittagsblatt mittelst, hat die Berliner politische

Polizei in dem Bankgeschäft von Müller u. Co., Postauer Straße, eine eingehende Hausdurchsuchung vorgenommen, dessen Befehl in direkter Verbindung mit dem deutsch-ungarischen Bankbetrieb Ehrhardts stehen. Aus den hier vorgefundenen Papieren geht hervor, daß jeder Zeichner seinen Schein in drei Exemplaren ausfüllen mußte, von denen eines stets persönlich dem Korvettenkapitän a. D. Ehrhardt in Wien überhandt wurde.

Dagegen steht die Untersuchung in München, wo sich die eigentliche Direktion der „Ungarischen Treuhänder-Gesellschaft“ unter dem Hauptmann a. D. v. Puttkamer und einem Herrn Emil Schaefer befindet, auf die gemobnten Schwierigkeiten. Das Berliner Polizeipräsidium hatte auf Grund früherer Erfahrungen davon Abstand genommen, eigene Beamte nach München zu schicken und sich damit begnügt, die Münchener Polizei telegraphisch um sofortige Unterstützung zu ersuchen. Obwohl diese Bitte am Sonntagabend nach München gelangt war, hat man bis heute — Dienstag — keinerlei Nachricht von dem Ergebnis erhalten.

### Zaghafte Waffensuche.

#### Das Versagen der Verwaltungsbehörden.

Immer wieder kommen Klagen an uns, daß gegen die reaktionären Inhaber von Waffensiegeln von gewissen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden nur mit äußerster Vorsicht eingeschritten wird. Dabei ist der unbedingte Waffenschein durch das Schutzgesetz unter verschärfte Strafe gestellt. Nüchtern ist ein Fall, der sich vor den Toren Berlins abgespielt hat.

Bei Krenschelke wohnt auf dem Gute Mehrorn der Rittergutsbesitzer Max Bothe, der offenbar zu den Agrariern alten Schlags gehört, für welche die allgemein gültigen Gesetze nicht gelten. Für seine politischen Intrigen bedient sich Bothe noch des ehemaligen Leutnants Grimm als Werkzeug, der durch materielle Notlage offenbar eng an Bothe gefesselt ist. Bei Bothe wurde schon vor zwei Jahren ein großes Waffenlager, bestehend aus etwa 2000 Gewehren, gefunden. Davon, daß Bothe zur Verantwortung gezogen worden sei, hat man nie etwas gehört.

Dadurch offenbar ermutigt, hat sich Bothe ein neues Waffenlager angelegt. Vor einigen Wochen meldete der Amtsvorsteher von Krenschelke, daß auf Mehrorn Waffen verborgen seien. Es begab sich der Oberkommunikationsminister von der Potsdamer Regierung nach Mehrorn und beschloß, dort Militäransammlungen für über 70 Mann, vollständig komplett vom Stahlhelm bis zu den Fußstapfen. Einige Tage später meldete der Amtsvorsteher telephonisch dem Oberkommunikationsminister in Potsdam, daß außer den gefundenen Militäransammlungen noch Waffen vorhanden seien, deren Versteck er angeben könne. Auffälligerweise riefen bereits am Morgen darauf die Herren auf Mehrorn, daß nochmals bei ihnen Hausdurchsuchung gehalten werden würde. Diese fand nach am gleichen Tage statt und enthüllte ein Lager von Maschinengewehren und Infanteriegewehren.

Trotz der doppelten Waffenerheilmischung, trotz der schweren Strafen, die das Gesetz zum Schutz der Republik vorsieht, läuft Bothe nach wie vor frei umher. Der Staatsanwalt, dem die Sache gemeldet ist, läßt weder Bothe noch Grimm verhaften. Dies fällt der Bevölkerung ebenso auf wie der Umstand, daß nach der zweiten Waffensuche der Kommandant der Potsdamer Regierung sich von Herrn Bothe bewirten ließ und mit dem Mann, dessen Waffenlager er eben beschlagnahmt hatte, gemeinsam es und trank.

Einen ähnlichen Fall teilt die „Freiheit“ mit: In Ortelsburg machte ein unehelicher Genosse am 7. August Anzeige bei dem Landrat v. Poser, wonach in der Scheune des Lehrers Springer in Rensguth mehrere hundert Gewehre, Handgranaten, Munition usw. lagerten. Das Landratsamt tat zwei Tage hindurch nichts zur Beschlagnahme der Waffen. In der Nacht zum 11. August aber suchte Springer, der offenbar gewarnt worden war (aus dem Landratsamt), einen Teil der Waffen durch einen Bauern abzuführen zu lassen. Der unabhängige Kreisabgeordnete Lippert, der diesen Abtransport beobachten wollte, wurde mißhandelt, rechtswidrig der Freiheit beraubt und mit dem Tode bedroht, falls er etwas verrate. Jetzt erst schritt auf wiederholte Darstellung das Landratsamt Ortelsburg ein und beschlagnahmte den Rest der Waffen, etwa 150 Gewehre, von deren Existenz Herr Springer natürlich „nichts wußte“. Wird gegen den Landrat v. Poser, der in so laager Weise seiner Pflicht nachkommt, eingeschritten werden?

„Armer Junge, dich hats am schlimmsten getroffen. Na warte nur.“

Auf was das Schändchen worten sollte, verriet Rommi nicht. Leider kam an diesem Morgen nicht zum Vorschein, was denn der Kaiser für die Tochter schaffen müßte, wenn er wiederkäme.

Das Kaffieren, die frischen Brötchen und das Regimentsfest in Göttingen würde Wilhelm ja besorgen, aber was könnte er für das Mädchen tun?

Was doch manche Leute für Sorgen quälen, davon haben wir, die wir uns z. B. nur um das bißchen Valuta, Kohlenfrage, Reparationsverpflichtungen, Bratpreise, Lohnrückstellungen, Bayern und den Schutz der Republik zu kümmern haben, keine Vorstellung.

Im launigen Svatav. Der hongkonger Berichterstatter des „Daily Express“ gibt seinem Blatt den ersten ausführlichen Bericht über die katastrophale Katastrophe, die die an der Mündung des Jan in der chinesischen Provinz Kwangtung gelegene Hafenstadt Svatav heimgesucht und vom Erdboden verwißt hat. Am Abend des vergangenen Dienstag brach ein Orkan aus, dessen Heftigkeit in beängstigender Weise wuchs. Gegen 2 Uhr nachts überfiel der Tajfun mit schrecklicher Gewalt die Stadt, die durch Zerschmetterung der elektrischen Leitungen in vollständige Dunkelheit gehüllt war. Während die Dächer von der Gewalt des Sturmes auf die Straßen geschleudert wurden und die Mauern tragend zusammenstürzten, riefen die Einwohner, vom Schrecken gelöst, unter der Wut des Orkans und des peitschenden Regens durch die Stadt und suchten im Dunkeln eine Zufluchtsstätte, ohne einen Ausweg aus der Hölle zu finden. Der vernichtende Wut des Sturmes gefolgt bald die zerschmetternde Wut des Wassers. Eine Sturmflut, die vom Tajfun aufgeweht war, ergoß sich über den Strand und stieg mit unheimlicher Schnelligkeit wie eine schwarze Wasserwand 6 Kilometer den Hang hinauf. Als sie die Stadt erreichte, wälzte sich die Flut über das Chinesendorf und verwandelte es in einen wüsten Trümmerhaufen. Das auf dem südlichen Ufer gelegene Europäerquartier wurde zwar auch vom Tajfun beschädigt, doch hielt sich hier der Schrecken in mäßigen Grenzen. In der Chinesendorf sind Tausende von Toten und 30 000 Verwundete zu beklagen. Svatav gleicht heute einem Trümmerfeld. Sein Hafen existiert nicht mehr. Die zur Verdriftung bereitliegenden Güter sind vernichtet. Drei im Hafen ankommende Dampfer sind in den Straßen der Stadt gestrandet. Bis in die Höhe der Häuser sieht man zum Brod gewordene chinesische Dampfer. Das chinesische Theater wurde das Grab der Schauspieler, die gerade auf der Bühne standen, und des Publikums, das der Vorstellung beiwohnte. Die Brunnen sind mit Seewasser angefüllt und das Süßwasser ist so selten geworden, daß man für das Maß 5 Dollars bezahlt. Die Sturmflut, die die Stadt in der Hauptsache vernichtet hat, ist weit ins Land hinaufgedrungen und hat auch die angrenzenden Inseln erreicht, die sich in das offene Gelände gestürzt hatten. Das Land ist kilometerweise mit Trümmern bedeckt, vor allem von den Schiffen, die von der Sturmflut weggeschwemmt wurden.

### Munition im Gotteshaus.

#### Die rechtzeitig verschwundenen Schlüssel.

Beckh, 15. August. (Eig. Drahtbericht.) Unsere Genossen in Beckh hatten Kenntnis davon erhalten, daß in der Kirche des Nachbardorfes Szhäpe Munition verborgen gehalten wird, die vor 14 Tagen aus der Arrestzelle des Spritzenhauses dorthin geschafft worden war. Der Oberlandjäger wollte die Zelle zuerst revidieren, konnte aber weder vom Amtsvorsteher noch vom Gemeindevorsteher den Schlüssel erhalten. Niemand wußte, wer sich im Augenblick im Besitz des Schlüssels befand. Die Interessenten waren sich darüber klar, daß der Oberlandjäger die Munition nicht entdecken durfte. Deshalb mußte Zeit gewonnen werden, um ein anderes sicheres Versteck zu schaffen. Die „Besitzer“ der Munition hielten die Kirche des Dorfes für das geeignetste und sicherste neue Versteck. Unsere Genossen, die mit dem größten Interesse die Entwicklung der Dinge verfolgt hatten, setzten sich am letzten Sonntagabend mit dem in Beckh stationierten Oberlandjäger in Verbindung und führten gemeinsam nach Szhäpe. Hier ergab sich zunächst wiederum das Schauspiel mit den Schlüsseln, die natürlich diesmal auch nicht gefunden werden konnten. Diesmal sollte jedoch den Herrschaften das Manöver nicht glücken, denn unsere Genossen hatten das Spritzenhaus und auch die Kirche unter ständige Bewachung genommen. Da der Schlüssel vom Kirchenboden „nicht aufzufinden“ war und weil der hinzugezogene Schmied des Dorfes trotz eines großen Schlüsselbundes und dieser Dietrichs sich als unfähig erwies, das Schloß zu öffnen, geschah die Öffnung der Tür durch einen unserer Genossen. Eine Durchsuchung des Bodens zeigte zunächst kein Ergebnis. Jedoch gaben sich der Oberlandjäger und auch unsere Genossen mit diesem negativen Resultat nicht zufrieden und untersuchten die Dielelung des Bodens.

Unter den Fußbodenbrettern des Kirchenbodens wurden dann zwei volle Kisten Munition und außerdem einige volle Pack, insbesondere 3185 Stück scharfe Patronen gefunden. Die Beschlagnahme erfolgte sofort. Bemerkenswert ist, daß niemand wissen wollte, wie die Patronen dorthin gekommen sind. Aber auch dies ist unseren Genossen bekannt.

### Auch ein Ehrhardt-Mann.

#### Der Bursche Killinger — ein Schwindler.

Offenburg, 15. August. (M.B.) Während des Prozesses gegen v. Killinger vor dem Schwurgericht Offenburg wurde in einem Teil der Presse mitgeteilt, daß der frühere Bursche des Angeklagten v. Killinger, namens Rabenschlag, versucht habe, seinen früheren Vorgesetzten aus der Untersuchungshaft zu befreien. Eine Verhandlung gegen Rabenschlag vor dem hiesigen Schöffengericht wegen Betruges hat jetzt den Sachverhalt aufgeklärt und ergeben, daß der 23jährige Bursche ein Schwindler war, dem auch die Staatsanwaltschaft Offenburg zum Opfer fiel. Rabenschlag war nach Auflösung der Marinebrigade Ehrhardt in seine Heimatstadt Ebersfeld zurückgekehrt, wo gegen ihn eine Untersuchung wegen Landesverrats eingeleitet wurde, da er im Verdacht der Auslieferung deutscher Waffen an die Entente stand. Nach der Verhaftung v. Killingers wegen Beihilfe zum Erzberger-Raub reiste Rabenschlag nach Offenburg und erhielt auf sein Ansuchen die behördliche Erlaubnis, v. Killinger im Gefängnis zu besuchen und ihm Lebensmittel zu bringen. Er setzte sich dann mit dem General a. D. v. Geismar in Freiburg, mit dem Major a. D. Wildenbrand und mit einem Major Fröhlich in Oberkirch und anderen Personen in Verbindung, und es gelang ihm unter der sorgfältigen Vorpiegelung, er brauche Geld zur Körperlichen und geistigen Fürsorge für seinen früheren Vorgesetzten, rund 18 000 M. zu erschwindeln. Auf der anderen Seite hat sich Rabenschlag der Offenburgers Staatsanwaltschaft als Spigel an zur Ermittlung der Geldgeber für die Erzberger-Räuber im Ausland. Es gelang ihm, vom Untersuchungsrichter rund 1500 M. herauszuschlagen. Wegen Betruges zum Nachteil des badischen Fiskus wurde Rabenschlag zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. In der Urteilsbegründung blieb es, nach einem Bericht der „Tribüne“, dahingestellt, ob die Erschwindelung der etwa 18 000 M., die er von Privatpersonen erhielt, ein Betrugsdelikt bilden und ob Rabenschlag Killinger befreien konnte.

Der „Bund der Niederdeutschen“ aufgelöst. In Mecklenburg-Strelitz ist der „Bund der Niederdeutschen“ aufgelöst worden, weil er zu den militärisch organisierten und an Waffen interessierten Geheimorganisationen zählt.

### Wozu wir wieder einen Wilhelm brauchen

Von Theodor Thomas.

Wir saßen im Hotel beim Frühstück. Sonntags morgens. Mir gegenüber eine „fürnehme“ Familie, so etwas wie Gymnasialdirektor, oder eine Ministerialratsfamilie.

„Er“ fehlte noch. Sie schimpfte derweilen den Kellner, der schon ganz unglücklich ausah, weil er mindestens dreimal etwas nicht nach dem Wunsch der Göttinger gebracht hatte. Die Tochter sah dabei wie eine Gans, die Klavier spielen lernen soll, und der Junge machte hüde Wiße über alles im Hotel, wozu Mamachen Popsalzen herauskullerte. Kurzum: Das war mal eine rührende Familienzene.

Da kam der Papa. Schon von weitem sah man es ihm an, er war miserabler Baune, nicht kastert und was so dazu gehört.

„Noch nicht mal ein Kaffierloden ist auf, verfluchte Schweinerei“, schimpfte er schon von weitem.

„Sonntags ist hier schon seit langem geschlossen“, bemerkte höflich der Kellner.

„Leider“. Scharf und schneidend klang das. Der Kellner verschwand.

„Alles seit der gottverfluchten Revolution, noch nicht mal kaffieren kann man sich lassen“.

„Aber Gebod, schau dir nicht. Es wird auch noch mal anders. Nur Gebod, Männe. Nun wollen wir aber anfangen, ich bin hungrig.“

„Saubande — ha, wenn...“ Er sagte nichts mehr, weil ihm der Kaffee im Halse saß.

Da fing sie an, die Brötchen zu drücken; na, das Zerbröckel. Ich denke, die Frau wird ohnmächtig.

„Ober, Kellner, Ober!“ Der künftige herbei mit unglücklichem Gesicht, ganz außer Atem: „Bitte?“

„Das sind doch lauter alte Brötchen!“

„Verzeihung, gnädige Frau, aber Sonntags liefert uns der Bäcker keine frischen, nur wochenlang.“

„Was, keine frischen Brötchen?“

„Weißt du denn das nicht Mämmi. Rätche macht sie uns doch immer selber frisch. Sonntags wird nicht mehr gebacken“, flötet die Tochter.

„So was kam unter dem Kaiser doch nicht vor. Noch nicht mal frische Brötchen? Nein, die Welt, die Welt!“

„Ja, ja, alles nehmen sie einem.“

Sie kanten mit hohen Zähnen, wie Nuthader.

„Du wolltest ja heute nach Göttingen fahren zu deinem Regimentsfest?“ fragte die Mutter den Jungen.

„Ist Eßig. Wegen dem Rathenau-Nummel ist das doch verboten worden, Bunde.“

Das Paradies in Spanien. Eine Gesellschaft von 52 Personen, die den gebildeten Ständen angehören, hat sich in die dichten Wälder in der Nähe des spanischen Ortes Moncloa zurückgezogen, um dort „das Paradies“ neu zu begründen. Diese merkwürdigen Naturarbeiter unternehmen diese Tat ganz geheim, und die Öffentlichkeit wurde erst auf sie aufmerksam, als ein Madrider Journalist ihr in den Wäldern verstecktes Eden entdeckte und durch einige indirekte Photographien den absonderlichen Zustand der modernen Paradiesbewohner enthüllte. Die Männer leben ebenso wie die Frauen ohne jede Bekleidung, doch sind die Geschlechter streng von einander getrennt. Nur in den Abendstunden kommen Männer und Frauen zu gesellschaftlichen Unterhaltungen zusammen, bei denen dann eine leichte Kleidung angelegt wird, um den Forderungen des modernen Lebens zu genügen. In bestimmten Zeitabständen begeben sich einige Angeordnete der paradiesischen Kolonie nach Moncloa, um hier Wein und Speise zu kaufen, die nur aus frischen Früchten und Brot besteht. Diese Abgesandten sind natürlich vollständig angezogen, legen aber ihre Gewänder nach der Rückkehr sofort wieder ab. Jede geordnete Nahrung ist streng verboten. Die Wasserfälle, die in dem Wald zahlreich vorhanden sind, werden häufig zum Baden benutzt, doch ist die Sitte des „Familienbades“ noch nicht ins spanische Paradies gedrungen, sondern Männlein und Weiblein baden getrennt. Die Naturmenschen haben erklärt, den ganzen Winter über in ihrer Kolonie zu bleiben, sie betrachten sich als die Apostel eines Natur-evangeliums, das sie durch ganz Spanien verbreiten wollen. Sie beschäftigen sich, literarische Feste sowie Tänze zu veranstalten, wagen sich aber vorläufig noch nicht hervor. (Es scheint sich hier um die Unterhaltung wohlhabender Leute zu handeln. Von der Arbeit, ohne die auch ein Paradies nicht bestehen kann, ist nicht weiter die Rede.)

„Orpheus“ im Großen Schauspielhaus. Obwohl dieses Jahr der Sommer vom Wetterrepertoire gefreidert ist und unsere Theater uns ruhig etwas ruhiger kommen könnten, tun sie so, als ob wir wirklich hundstagsähliche hätten. Das „Große Schauspielhaus“ greift freilich zu einem Genre, das über alle Jahreszeiten erhaben. Es hat seinen „Orpheus“, der im Frühling unterbrochen wurde, wieder aufgenommen und wird mit Offenbachs unvergleichlicher Musik und dem Glanz des Schauapparats (weil auch das himmlische Ballett gehört), den Wägen und Akteuren des Dialekts aus neue seine weichen Hallen füllen. Um so mehr, da den lieben Götter mit Valuta zu Hause kaum dergleichen in der Aufmachung geboten wird und man es im Zustande mit dem dahem geübter. Moralität nicht so genau nimmt. Die Prinzipalitäten einer Welt, die sich selber nicht mehr ernst nimmt, die unter der Gestalt der griechischen Götter sich selber verspottet, werden ihnen vortrefflich eingehen. Und so werden Bachmann als falauernder, fettsümmlicher Jupiter und Soli als Pluto, Marie Escher mit ihrem wirklich Gemüß bereitenden Gefolge (neu als Turndiele) und Claudia Gorewa (vom St. Petersburger Ballet) und die große Schar der sonstigen Götter und Halbgötter (in jedem Sinne) noch viel volle Häuser und dankbar applaudierende Zuschauer erleben. Und der Ruf Reinhardts und der deutschen Theaterkunst wird bis Oklahoma und Iquique dringen.

## In jeder Hinsicht tief bedauerlich.

Der deutsch-nationale „Tag“ hat sich jetzt endlich dazu aufgerafft, allerdings erst, nachdem namenloses Unheil angerichtet worden ist, an die völkischen Nord- und Rutschorganisationen eine ernsthafte Warnung zu richten. Er schrieb:

Es ist in den letzten Wochen, in der Zeit nach dem Rathenau-Morde wieder von Rutschern rechtsgerichteter Kreise die Rede gewesen. Die Anhänger Ehrhardts scheinen noch immer zu glauben, durch Gewalt dem Staate heute ein anderes Gesicht geben zu können. Ihnen sei ganz offen gesagt, daß die Zeit für solche Heidentaten vorüber ist. Diese Kreise haben uns beim Rapp-Busch den ungeheuerlichsten Schaden zugefügt, und ihre Anhänger haben uns durch den Rathenau-Mord die Gesehe gegen die Rechte gebracht. Damit ist es endgültig genug!

Diese — doch eigentlich selbstverständlichen — Ausführungen erregen den heftigen Zorn der „Deutschen Zeitung“. Das Raurenbrecher-Organ erklärt sie für „in jeder Hinsicht tief bedauerlich“. In jeder Hinsicht! Das völkische Blatt bedauert also, wenn an die Mörder und Mordanführer aus ihm politisch nahestehenden Kreisen die Mahnung gerichtet wird, endlich ihr verbrecherisches Treiben einzustellen. Das sagt wohl genug.

## Ein nachsichtiger Staatsanwalt.

„Gedankenlos und ohne jede böse Absicht.“

Vor längerer Zeit berichteten wir über die Ausschreitungen einer deutschvölkischen Wandervogelgruppe in Frontenstein (Schlesien), die mit dem Gesang „Blut muß fließen, Judenblut!“ die Straßen durchzog. Wie berichteten auch, daß der Staatsanwalt bei dem Landgericht zu Glatz ein Einschreiten wegen Aufreizung zum Klassenhaß ablehnte mit der seltsamen Begründung, daß die Juden keine Klasse, sondern eine Rasse seien. Auch auf erneute Vorstellungen verblieb der Staatsanwalt bei seinem ablehnenden Bescheid. In seiner erneuten Ablehnung (4 J. 118/22) bezweifelt er zunächst, ob das Lied wirklich gesungen worden sei, schreibt dann aber ausdrücklich:

Wenn die Wandervogel auch wieder mit anderen Schreimen gesungen haben sollten, die vielleicht weniger harmlos erscheinen könnten, so hat sich doch nicht feststellen lassen, daß der Beschuldigte K. davon Kenntnis gehabt hat. Offenbar handelt es sich in diesen Fällen um Lieder, die im vorigen Jahre von Angehörigen des Obererschlesischen Selbstschutzes mitgebracht und verbreitet worden sind, und die von Schülern und anderen jungen Leuten gedanklos und ohne jede böse Absicht lediglich deswegen gesungen worden sind, weil sie anscheinend Mode waren. Diese Momente dürften auch die Straflosigkeit der als Sänger in Frage kommenden Wandervogel ausschließen.

Man könnte diese Sätze auch ohne Kommentar als Musterleistung der „objektiven Behörde“ ansehen. Aber in besonders strafendes Licht rückt die „Objektivität“ erst, wenn man erfährt, daß der Verfasser, der Staatsanwaltschaftsrat G. Sellhorn, selber Mitglied des deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes bis zu dessen zwangsweiser Auflösung gewesen ist. Ein Staatsanwalt gehörte also einer Organisation an, deren staatsfeindlicher und gewalttätiger Charakter jeden erst vom Staatsgerichtshof festgestellt worden ist. Und als Mitglied dieser Organisation — oder vielmehr als „Anwalt des Staates“ — erklärt er die Ausschreitungen seiner Parteigänger für gänzlich harmlos und straflose Modetheiten!

Wir glauben, daß hier der preussische Justizminister ein Ermittel stellen sollte. Zumal wir nicht annehmen dürfen, daß ein Staatsanwalt seine Schriftsätze auch „gedankenlos und ohne jede Absicht“ schreibt.

## Bestürzung auf der Börse.

Die hiesige Spekulation ist durch die Wendung der Dinge in London einigermaßen überrascht worden, da man bis zum letzten Moment geglaubt hatte, daß Deutschland wenigstens ein kurzfristiges Paratorium erhalten werde. Die allgemeine Bestürzung zeigt sich auch am Effektenmarkt, wo trotz des hohen Dollarkurses die Kaufkraft bisher noch nicht sehr regt ist. Man vermag eben die wirtschaftliche Tragweite der gestrigen Londoner Vorgänge noch nicht völlig zu übersehen. Inländische Industriepapiere wurden größtenteils wenig höher als gestern, zum Teil sogar niedriger gehandelt. Stärkere Nachfrage bestand nach Auslandswerten. Die Umsätze sind sowohl am Devisen- als auch am Effektenmarkt verhältnismäßig gering. Die Spekulation wartet ab, wie sich die ausländischen Börsen zur veränderlichen Sachlage stellen werden und welche praktischen Konsequenzen das Scheitern der Verhandlungen zunächst für Deutschland haben wird.

## Hilfe gegen die Wohnungsnot.

Amlich wird uns geschrieben: Die außerordentliche Geldentwertung erschwert und vermindert den Neubau von Wohnhäusern. Die Zahl der Wohnungsuchenden aber steigt und tausende deutscher Flüchtlinge und Vertriebener müssen noch untergebracht werden. Mehr noch als bisher wird daher Raum in vorhandenen Gebäuden für die Wohnunglosen nutzbar gemacht werden müssen. Dafür besteht der Weg der Beschlagnahme. Reibungslos freilich und besser regelt sich die Unterbringung, wenn jeder Volksgenosse seine Pflicht erkennt, das Vermögen der Wohnungsbauämter zu unterstützen und freiwillig jeden irgendwie entbehrlichen Raum zur Unterbringung Wohnungloser zur Verfügung stellt. In zahlreichen Gebäuden wird auch noch durch Ein- und Umbau, insbesondere durch den Ausbau von Dachgeschossen neuer Wohnraum geschaffen werden können, wofür Beihilfen aus öffentlichen Mitteln gegeben werden können. Derartige neugeschaffene Räume unterliegen nicht den Vorschriften des Reichsmietengesetzes.

Die Entschädigung für Geschworene. Wir berichteten am 1. August, daß auf dem Amtsgericht Kopenhagen die Gerichtsschreiber nach keinerseits Anweisung erhalten habe, den Schöffen Entschädigung nach den neuen gesetzlichen Bestimmungen zu zahlen. Jetzt wird uns von zufälliger Seite mitgeteilt, daß die vom Reichsjustizminister, Genossen Raddach, erlassene neue Verordnung über die Entschädigung der Schöffen und Geschworenen erst am 31. Juli 1922 in Kraft getreten sei. Auch wenn die in Frage kommende Gerichtsschreiberei die neue Verordnung schon erkannt hätte, wäre es ihr unmöglich gewesen, vor dem 1. August danach zu handeln.

Verfassungsfeier in Swinemünde. Aus Swinemünde wird uns berichtet: Auch hier wurde der Verfassungstag festlich begangen. Vormittags feierten die beiden Volksschulen gemeinschaftlich, nachmittags die staatlichen und städtischen Behörden unter Teilnahme der Reichswehr und Marine, abends die Gemeindefreien und sozialistischen Parteien. Überall Massenbesuch, und nicht bloß von Sozialisten! Redner war alle Weile der Parteiparablen: Gen. König. Das Hoch auf die Republik fand begeisterten Widerhall. Wenn pommerischer Boden auch schwer zu beackern ist, so bewies dieser Tag doch eindringlich, daß auch hier der republikanische Gedanke markiert.

## Nachts am Hermannplatz.

Wenn in der Hasenheide die letzten Töne des Klauenschneiders in der „Neuen Welt“ ertönen, ertönt mit den zusammengepfuschten Rhythmen der Ruffel das „Nachleben“ am Hermannplatz. Die strömenden „Massen“, die das „hellereleuchtete Portal“ zu den heiligen Hallen des Münchener Gambrius verlassen mit dieserlei Lautheit, lauschen unter der Dunkelheit des Hermannplatzes, über den der letzte Lumpensammler für die Kaiser-Friedrich-Straße rumpelt. An der Ecke Hermannplatz und Hasenheide vereinigen sich die Däse Ambrosiens, die des Geheimnis Neufüllns bleiben. Von den Gassen der Zetrenlampen merkt man noch weniger wie von dem erstickenden Dufte der Bratwürste, die auf dem Rost gebraten werden, wenn man nicht die verbrannten Gase der Autoomnibusse rechnen will, kann man, wie gefolgt, an dem „Rosenbeur“ des vornehmsten Pfluges Neufüllns nicht mehr zweifeln.

An der Haltestelle der Straßenbahn, die nach der „Stadt“ hinführt, stehen die kleinen Mädchen mit erschreckend kurzen Kleidern und jugendlichem Alter. Unter der einzigen brennenden Hängelampe stehen imponierend 2 „Grüne“, die Obacht geben, daß Leib, Leben und Gut der dem „König Schnaps“ opfernden Zeitgenossen nichts passiert. Frauen klüffern geheimnisvoll: „Zaaretten“. Und aus den provisorischen hölzernen Gastwirtschaften neben dem Kleinfelderplatz hört man edlen Becherklang 16- und 17-jähriger Germanen, die dem Reize und der Minne huldigen. Die Würste auf den Stäben prügeln und schreien „Hühnhaha“, wie wilde Pferde zu tun pflegen. Hustenbonbons sowie Selter- und Zitronenwasser sind ebenso begehrte wie die Waden schöner Mädchen in hauchdünnen Seidenstrümpfen.

So lebt der Hermannplatz in der Nacht und erstrahlt am Tage grau in grau als ein Verkehrsplatz, wie sie zu Hunderten in Berlin zu finden sind. Das Glend, das heute überall zu finden ist, aber lauert auch hier hinter der schon verkleideten Außenseite.

## Teuerung und Volkspeisung.

7,7 Millionen Mark erforderlich.

Anfolge der steigenden Geldentwertung muß die Stadt Berlin auch die Aufwendungen für die Fortführung der Volkspeisung und ähnliche soziale Zwecke bedeutend erhöhen. Grundtätlich war beschlossen worden, die öffentliche Volkspeisung, die im letzten Winter schon aufgegeben war, am 1. Mai d. S. wieder aufzunehmen und zunächst bis zum 31. März 1923 fortzuführen. Für die sechs Alt-Berliner Bezirke sind zu diesem Zweck 6 826 000 M. in den neuen Haushaltsplan eingestellt worden. In den Außenbezirken kommen für die Volkspeisung nur die Bezirke Spandau und Schöneberg mit je 250 000 M., Neutölln mit nur 5000 M., Lichtenberg mit 237 500 M., Weihensee mit 13 500 M. und Pankow mit 25 000 M. sowie mit einem Zuschuß von 50 000 M. der Verein für Volksküchen in Riebersdörferhau in Frage. Das sind zusammen 831 000 M. Für Groß-Berlin machen die Kosten der Volkspeisung 7,7 Millionen aus; sie dürften am Schluß des Rechnungsjahres natürlich wesentlich überschritten werden. Außerdem sind für die Alt-Berliner Bezirke weitere 828 900 M. erforderlich für die Volkspeisung, für minderbemittelte Kriegesleibende, Kriegshinterbliebene und Erwerbslose. Für die Armenpeisung in Alt-Berlin sind Mehrkosten von 2,7 Millionen M. erforderlich, die Teuerung macht sich auch in den städtischen Stillschülern stark bemerkbar. Zur Deckung ihrer Fehlbeträge sind 1 125 000 M. in den Nachtragshaushalt eingestellt worden. Ferner sind zur Erhöhung der Zuschüsse an die Stillschülern 288 000 M. erforderlich. Schließlich müssen auch für die Unterbringung von Waisenkinder in städtische Anstaltsplätze wesentliche erhöhte Kosten aufgewendet werden, die allein für Alt-Berlin 2 870 000 M. ausmachen.

## Die Millionendiebstähle in der Staatsbibliothek.

Die Täter ermittelt und festgenommen.

Seit September vorigen Jahres sind, wie gemeldet, in der Staatsbibliothek fortgesetzt große Bücherdiebstähle ausgeführt worden, ohne daß es gelungen wäre, den Täter zu ermitteln. Vor einiger Zeit erhielt das Berliner Detektivbureau W. H. Schweitzer u. Co., Vinsler 5, von einem Antiquar, der von einem gewissen als Legationsrat ausspielenden de Greiff einen größeren Posten Bücher gekauft hatte, den Auftrag, die Herkunft der Bücher zu ermitteln und sich über die Person des angeblichen Legationsrats zu informieren. Die Ermittlungen, die von den Herren Hell und Dempschke geleitet wurden, brachten in kürzester Zeit eine überraschende Aufklärung. Nachdem es gelungen war, eine Broschüre, mit der de Greiff längere Zeit zusammen gelebt hatte, zu ermitteln, konnte alsbald die Staatsbibliothek als Versteck der verkauften Werke festgestellt werden. Der Täter verschwand aus Berlin und den Detektiven gelang es nach achtstündiger Verfolgung, de Greiff in Eichenberg bei Kassel auf dem dortigen Bahnhof in dem Moment festzunehmen, als er eine Depesche nach Berlin aufgeben wollte. De Greiff leugnete zuerst, gab aber nach näherem Befragen die Diebstähle in Höhe von etwa 3 Millionen M. zu. Er wurde nach Berlin gebracht und der Polizei übergeben. Als Komplikation wurde ein Lesesalldiener festgestellt, der, durch größere Tätigkeiten gefügig gemacht, bei den Diebstählen hilfreiche Hand leistete.

Wie groß der Schaden insgesamt ist, den die Staatsbibliothek erlitten hat, kann, wie uns mitgeteilt wird, im Augenblick noch gar nicht festgestellt werden. Um nun eine gründliche Untersuchung herbeizuführen, soll die Staatsbibliothek ab 26. August auf die Dauer von vier Wochen geschlossen werden. Die Lesesäle und die Bibliothek der Universität bleiben geöffnet.

## Entlassung von Hilfslehrkräften?

Die städtische Schuldeputation teilt mit: Der Infolge des Geburtenrückganges während des Krieges notwendig gewordene Klassenabbau zwingt zur weiteren Einschränkung der Hilfskräfte an den Groß-Berliner Volks- und Mittelschulen. Nach dem bisher vorliegenden Zahlenmaterial werden voraussichtlich zum 1. Oktober 1922 etwa 100 Hilfslehrkräfte in Groß-Berlin entbehrlich werden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, sämtliche noch vorhandenen wissenschaftlichen Hilfslehrkräfte aus den Prüfungsjahrgängen 1920 und 1921, sämtlichen wissenschaftlichen Hilfslehrkräften, die anderen Regierungen angehören, sämtlichen wissenschaftlichen weiblichen Hilfslehrkräften des Prüfungsjahrganges 1919 zum 30. September zu kündigen. Die Möglichkeit, einen Teil der gekündigten Lehrkräfte auch noch dem 1. Oktober 1922 im Berliner Schuldienst zu beschäftigen, wird in einer demnächst stattfindenden Konferenz der Bezirksschuldeputierten geprüft werden, sobald genaues Zahlenmaterial von allen Bezirken vorliegt.

## Der Modehund.

Der deutsche Schäferhund ist nach und nach zum Modehund geworden. Seine Beliebtheit ist unbestritten und seine Bekanntheit ist derartige, daß sein Freundeskreis im steten Zunehmen begriffen ist. Man unterläßt nichts, um die Zucht zu fördern und der Verein für deutsche Schäferhunde hat auch einen Film in den Dienst der Sache gestellt. Die Aufnahmen sind vorzüglich und die Bilder sind recht abwechslungsreich aneinander gereiht. Man sieht Prachtexemplare von Rüben und Hündinnen und dröckig tolpatschigen Weibchen. Uebrigens werden ganze Generationen im Bilde vorgeführt. Zudem wird die Zucht, die unbedingt liebevoll erfolgen muß, und die Dressur eingehend behandelt. Viel Interesse erwecken die Aufnahmen aus der staatlichen Polizeihunde-Schule Grünheide (Mark). Man sieht, wie in Liebe und Güte dem niedrigen Schüler alles Kargemacht wird, sei es nun

„Eigen“, „Begen“ oder „Bougeben“. Die Leistungen aber sind erstaunliche, mag es sich nun um das Ketten der Schwammgruppe oder andere Dinge handeln. Ein großes Bild zeigt die Diensthunde des Berliner Polizeipräsidenten. Klug und aufmerksam bilden die wackeren Rümpfen auf die Zuhörer. Der zweite Teil des Films bringt einen Kriminalfall, damit auf diese Art und Weise allgemeinverständlich die Nasenarbeit des Hundes gezeigt werden kann.

Eine große Sonderzuchtchau für Schäferhunde veranstaltete der Landesverband Brandenburg des Vereins für deutsche Schäferhunde in der Schloßbrauerei Schöneberg. Wädhin vernehmbares Gefläch erwieb sich als Reklameweisheit für diese Hundesteilnahme. 188 Hunde, der Farbe nach in der Mehrzahl graue, waren anwesend. Am Morgen wurden sie gerichtet. Erst wurden sie im Stand in Augenblicke genommen und dann im Gang. Am Nachmittag fanden Polizeihundvorführungen statt. Das Berliner Polizeipräsidentium war durch zwei Prominenten vertreten, nämlich durch „Hitz“ und „Bo“. Wäre „Bo“ beim Film, hätte man ganz Kanone. Doch „Arno“, der Hund eines Polizisten, arbeitet auch noch der (markierten) Erziehung seines Herrn allein weiter, bis der Verbrecher festgenommen ist.

## Erschwertes Siedeln.

Vorsicht beim Landlauf an nicht anbaufähiger Straße.

Für die Stadt Berlin sind vor einiger Zeit neue Richtlinien — vergl. Gemeindeblatt vom 23. April 1922 — für die Zulassung von Ausnahms- und ortstatutarischen Bauverbot bei der Herstellung einzelner Wohngebäude sowie Grundstücke für die Genehmigung von Kleinhäusern und Mittelhauskolonien bekanntgegeben. Diese Grundstücke sind für alle diejenigen Bauflächen, die in ihren Mitteln beschränkt sind, von besonderer Bedeutung, weil darin die straßenbaulichen Voraussetzungen für das ganze Gebiet der Stadtgemeinde Berlin einheitlich geregelt sind.

Nach diesen Richtlinien soll, wie das Berliner Bezirksamt 12 (Steinlich) verlauten läßt, das Bauen mit Rücksicht auf die nahezu unerwünschten gewordenen Kosten für Anlegung neuer Straßen und Zubehörfesteln, wie Entwässerungs-, Gas-, Wasser- und Elektrizitätsleitungen, nur noch an diejenigen ungeplanten Straßen angeschlossen werden, für die ein förmlich festgelegter Fluchtlinienplan besteht. Leichterfalls genügt für Wohnstraßen ein vom Magistrat oder von den früheren Gemeindevertretungen genehmigter Fluchtlinienplan, wenn Einwendungen nicht zu erwarten sind. Die Entfernung des geplanten Wohngebäudes von der nächsten befestigten Straße darf höchstens 150 Meter betragen. Als besonders wesentlich ist die Bedingung hervorzuheben, wonach die Bauflächen vor Erteilung der Genehmigung vom Bauverbot die schätzungsweise, nach den derzeitigen Preisen zu berechnenden Pflasterkosten — vorbehaltlich späterer Berechnung in der Höhe durch Eintragung von Sicherheitshypotheken — in voller Höhe sicherzustellen haben. So müßten z. B. die Kosten für die Regulierung nur schmaler Wohnstraßen bei beschleunigter Ausführung mit gewöhnlichem Kopfsteinpflaster (nicht Reibsteinpflaster und ohne Unterbetonung) mindestens 4000 M. d. h. für das laufende Meter Straßenfront, die Hälfte, mithin mindestens 2000 M. betragen. In ähnlicher Weise wie die Straßenbaukosten sind naturgemäß auch die Kosten für die Leitungen, z. B. für die Entwässerung, gemessen. Allen Bauflächen wird daher dringend empfohlen, sich rechtzeitig, d. h. vor dem Baubeginn oder richtiger, noch vor Erwerb einer Parzelle, erst über die straßenbaulichen Voraussetzungen des Baues bei der Liegenschaftsverwaltung des Bezirks zu unterrichten, damit ihnen spätere Unannehmlichkeiten und unerwartete Mehrkosten erspart bleiben.

Engländer oder Verbrecher. Mit 500 000 Mark ausmüßt wird seit dem 4. August der 47 Jahre alte Einkäufer César Thiel aus Hamburg. Thiel kam an diesem Tage mit seiner Frau von Hamburg nach Berlin, um hier für das Hamburger Kaufhaus Peterlen einzukaufen. Zur Bestreitung der Anzahlungen hatte er 500 000 Mark bei sich. Sobald nach der Ankunft trat er seine Geschäftssachen an. Von diesen lehrte er nicht wieder zurück. Weder seine Frau noch sein Geschäftshaus hat seitdem wieder ein Lebenszeichen von ihm erhalten. Es wird vermutet, daß ihm irgendwo ein Unfall zugestoßen ist, die Kriminalpolizei rechnet aber auch mit der Möglichkeit, daß er das Opfer eines Verbrechens geworden ist. Thiel soll am 4. August mehrere Geldscheine in Berlin als Einkäufer des Hamburger Kaufhauses Peterlen aufgefunden haben. Die Inhaber dieser Geschäfte sowie alle, die sonst über seinen Verbleib etwas wissen, werden ersucht, sich bei der Vermittlungsstelle des Polizeipräsidenten Zimmer 48 zu melden. Der Vermittler ist etwa 1,60 Meter groß und kräftig gebaut, hat eine glatte und ein barloses Gesicht und trug einen hellbraunen Schläpfer, einen Kattun, schwarze Hose und Weste. An der linken Hand trug er einen Siegelring.

Im Berliner Aquarium ist eine Anzahl amerikanischer Mollusken-Wassernattern geboren worden, die in den Reinen Terrarien 32 und 38 des 2. Stockwerkes untergebracht sind. Bald nach der Geburt häuten sich diese den Eltern sofort völlig gleichenden Tiere und gehen dann erst an das Ausfräßen und Fressen bestehende Futter. Die beiden Mütter, die mit mehreren anderen Krigenossen zusammen das große Sumpfarium 10 bewohnen, haben es, selbst erst zweijährig, auf je ein gutes Duzend Sprößlinge gebracht.

Ein öffentliches Konzert in Charlottenburg auf dem Park-Platz an der Trinitatiskirche (Krumme Ecke Pestalozzische) veranstaltet am Donnerstag abend 7 Uhr der Männerchor „Harmonie“ (M. d. U.S.).

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, Bezirk Sprengel. Die Ziele der Arbeitsgemeinschaft finden im Juli 1922 in der Kasse im Reptilienpark auf der Spichernstr. 8 statt. Treffpunkt 9 Uhr an der Admiralbrücke und Reichstag (Kornmarkt). Stunden 9, Uhr Götter Bahnhof (Zeitungshof). Trimbacher sind mitzubringen.

## Großfeuer bei Lang in Mannheim.

Während außergewöhnlich heftiger Gewitter, die sich seit gestern abend mit wolkenbruchartigem Regen über das ganze oberrheinische Gebiet entluden, schlug der Blitz nachts in das Werk der Firma Heint. Lang, Mannheim, ein. Es brannte die geräumige, etwa 100 Meter im Geviert große Halle, in der die Lederer mit Lein- und Farbstoffen untergebracht war, vollständig nieder. Der Schaden beläuft sich auf viele Millionen. Daß das Feuer keinen größeren Umfang annahm, ist außer dem kräftigen Eingreifen der Feuerwehren dem Umstande zu danken, daß das Gebäude an der Straße liegt und die Windrichtung bei noch immer andauerndem Regen günstig war.

Heute früh um 4 Uhr lief bei der städtischen Feuerwache in Saarbrücken eine Meldung aus Weiskirchen d. d. Saar über den Ausbruch eines Großfeuers bei den früheren Saarwäldchen Hüttenwerken ein. Die Saarbrücker Motorpörsche eilte sofort nach der Brandstätte. Das Feuergrünwand eine ziemlich Ausdehnung, und um 8 Uhr vormittags waren bereits die Büroräume und die Modellfabrik ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer droht weitere Dimensionen anzunehmen. Einzelheiten fehlen noch. Man vermutet, daß der Brand infolge Blitzschlag bei einem Gewitter entstanden ist, das in der Mitternacht über das Saargebiet niederging.

## Wetter für morgen.

Berlin und Umgegend. Etwas kühler, zunächst überwiegend trüb, mit leichten Regenschauern und meist Schauern, zwischen Nordost und Nordwest schwanfenden Winden, später zeitweise aufklarend.

